

Jens Hillje, Rede zur Eröffnung der Saison 2023/2024 in den Sophiensælen

Berlin, 07.12.2023

Ich bin Jens Hillje, einer der beiden künstlerischen Leiter*innen und mit Andrea Niederbuchner und Kerstin Müller Teil des neuen Leitungsteams an den Sophiensælen.

Und ich möchte unsere Dankbarkeit für diesen Moment des Neuanfangs, den wir gerade gemeinsam erleben, mit hoffentlich angemessener Demut ein wenig in der Geschichte dieses Gebäudes verorten und verankern.

Auf der Grundlage dieser Ortsbestimmung möchte ich dann abschließend einige unserer Wünsche für die Zukunft formulieren.

Der Raum, in dem wir alle uns gerade befinden ist tatsächlich die Kantine dieses Gebäudes wie es 1904/05 eröffnet wurde, errichtet vom Berliner Handwerkerverein. Der wurde 1844 vor fast 180 Jahren von Meistern und Gesellen gegründet und ist ein wichtiger Teil der Geschichte dieser Stadt – ein wichtiger Teil der Demokratiegeschichte dieser Stadt. Während der Revolution von 1848 hat der Handwerkerverein sich für Lehrlinge geöffnet und organisierte 20.000 Mitglieder (auf heute hoch gerechnet wären das 200.000 Berliner*innen).

Für seine pro-demokratische Rolle wurde der Handwerkerverein nach dem Scheitern der Revolution mit einem Betätigungsverbot bestraft.

Das sollte dann 1933 ein weiteres Mal geschehen.

Aber bis dahin ließen sich die organisierten Handwerker nicht entmutigen und setzten ihre Arbeit nach der Aufhebung des Verbotes durch den preußischen Staat im Geiste eines gewerkschaftlichen umfassenden Bildungsbegriffes fort: fachliche Ausbildung und Fortbildung, politische Organisation und gesellschaftliche Diskussion – auch immer getrieben vom Wunsch vom Arbeiter zum Bürger zu werden, zum Bürger einer Republik der Freien und Gleichen.

Diese Idee und Praxis eines beharrlichen und umfassenden Prozesses der gesellschaftlichen Demokratisierung lässt sich noch heute an der Architektur dieses Hauses ablesen. Der Zugang ist einfach und ebenerdig. Hier neben der Kantine befand sich die ehemalige Bibliothek. Oben der Festsaal in dem Reden gehalten wurden, Räume für Seminare und Sitzungen, aber eben auch ganz oben der Hochzeitsaal in dem gefeiert werden konnte und im Keller die berühmte Kegelbahn – kurz gefasst die historischen Sophiensäle waren ein Ort, der allen Aspekten eines geselligen, gemeinschaftlichen Lebens einen gemeinsamen Raum gaben. Eine gebaute gesellschaftliche Utopie des Lernens und der Teilhabe, die tauglich war für den Alltag.

Nach der Revolution von 1918, in republikanischen Zeiten, erlebten die Sophiensäle Höhepunkte, wie die Reden von Rosa Luxemburg und Clara Zetkin – hier über uns im Festsaal. Erich Mühsam klärte hier in den 1920-igern über die Gefahren des drohenden Faschismus auf. Auch oben im Festsaal spielte das jiddische Theater. Das Haus liegt im Herzen des jüdisch geprägten historischen Scheunenviertels, hier kamen die Migrant*innen aus dem Osten an und begannen ein neues Leben in Berlin.

Es ist bis 1933 eine Geschichte der beharrlichen und geduldigen Selbstermächtigung zu einem freieren Leben, die sich in diese Mauern eingeschrieben hat.

Mit der Niederlage der Demokratie und der Machtergreifung der Nazis 1933, die dieses Haus zur Unterbringung von ukrainischen Zwangsarbeiter*innen missbrauchten, fand diese aufregende und ungemein produktive Arbeit an einem demokratischeren Zusammenleben ein vorläufiges Ende.

Für uns als neue Leitung dieses Hauses bedingt der historische Kontext dieses Ortes im heutigen, im wiedervereinigten neuen Berlin eine klare politische Haltung, die von Humanismus und Antifaschismus geprägt ist.

Ein Antifaschismus, der Antisemitismus und Rassismus und jeder anderen Menschenfeindlichkeit entgegentritt, denn gruppenbezogene Menschenfeindlichkeit ist der Nährboden für alle Faschismen – auch die zukünftigen.

Ein Humanismus, der um sein ambivalentes Erbe weiß und der Differenzen aushalten und das Verbindende feiern kann

Um dieser historisch begründeten Verantwortung gerecht zu werden, müssen wir immer wieder das Schweigen über unsere Vergangenheit brechen.

Wir müssen
Reden
Reden
Reden
Miteinander
Mit Geduld und Genauigkeit
Mit Wohlwollen und Zugewandtheit
Um unterschiedliche Erfahrungen auszutauschen
Um unterschiedliche Perspektiven zu verstehen
Um unterschiedliche Geschichten anzuerkennen
Und um das Verbindende zu finden

Und das wünschen wir uns gerade in schweren, in von einer krassen Polarisierung geprägten Zeiten.

Ich komme wie viele aus einer deutschen Familie,
die vom Schweigen geprägt ist:
Vom Schweigen über den Naziteil der Familie
Vom Schweigen über den kommunistischen Teil der Familie
Vom Schweigen über den jüdischen Teil der Familie
Bis zum Schweigen über den queeren Teil der Familie...
Das war dann ich, der schwule Sohn

Ich habe mich in die Kunst geflüchtet, ins Theatermachen, um diesem Schweigen zu entkommen und ihm etwas entgegenzusetzen:
Offenheit.
Alles aussprechen
Alles anhören
Offenheit, das ist für mich das Versprechen der Theaterprobe als Kern des Theatermachens. Die Probe ist ein Prozess und der braucht Zeit. Wenn die Probe gelingt, entsteht Offenheit. Wenn Offenheit entsteht, gelingt die Probe. Und hoffentlich eine gute Aufführung.

Was wir uns wünschen für die Zukunft dieses Hauses – unser Team, unsere Künstler*innen, unser Publikum – ist offen zu sein dafür die eigene Perspektive zu hinterfragen, die eigene Position zu verändern das eigene Denken weiterzuentwickeln

1996 nach der Wiedervereinigung wurde dieser Ort von Künstler*innen als Theater für diese Stadt gerettet und bewahrt. Der Dank dafür gilt unter anderen Sasha Waltz, Jochen Sandig, Jo Fabian und Dirk Cieslak.

Vor allem geprägt durch den Tanz sind die Sophiensæle in bald 30 Jahren ein wichtiger künstlerischer Ort der freien Szene in Berlin geworden.

Ja, das hier ist ein Raum der Kunst. Und darauf wollen wir bestehen.

Wir sind keine Politiker*innen

Wir sind keine Journalist*innen

Wir sind Künstler*innen

Wir brauchen Offenheit.

Und wir als künstlerische Leitung wünschen uns Offenheit für unsere Künstler*innen und ihre Positionen, die sie auf unserer Bühne zum Ausdruck bringen.

Die Offenheit, die wir uns von Ihnen/von Euch unserem Publikum wünschen ist die Kunst des genauen Hinschauens und des geduldigen Zuhörens. Danach können wir uns dann in der Kantine treffen und darüber reden und streiten:

Mit Genauigkeit und Geduld

Mit Wohlwollen und Zugewandtheit

Denn in jedem Kunstwerk, das sich neu einschreibt

in die Geschichte dieses Hauses

und in die Gegenwart dieser Stadt

liegt immer eine kleine, radikale Hoffnung

auf ein Mehr an Verstehen

und ein Mehr an Offenheit.

So, das wären unsere Wünsche

Danke